

Der Geist der Armut möge in der Kirche hochgeschätzt werden. Allgemeine Gebetsmeinung für März 1966

1. Die Gebetsmeinung gilt der Fastenzeit. Damit ist eindeutig gesagt, daß sie unter dem „Geist der Armut“ mehr versteht als eine spirituelle Haltung, sondern auch die Bereitschaft zu fühlbaren Opfern, etwa für die Misereaktion, also praktische Übungen in der Entblößung von Überfluß zugunsten der Armen, die Zweidrittel der Menschheit ausmachen. Zur rechten Zeit ist dafür das Büchlein von Yves-M. Congar OP in deutscher Übersetzung erschienen, das hier im Bericht über „Die unvollendete Theologie der Armut“ gewürdigt wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 422). Der deutsche Titel lautet: „Für eine dienende und arme Kirche“ (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1965. 127 S.). Congar hatte jener Gruppe der Konzilsväter, die mit Kardinal Lercaro von Bologna für die Einsicht in das wahre Mysterium der Gegenwart Christi in den Armen eintraten, den wesentlichen theologischen Beistand geleistet und aus dem Gegensatz herausgeführt zwischen der radikalen, schwärmerisch anmutenden Armutstheologie von P. Paul Gauthier, Nazareth, zu der individualistischen und rein asketischen Frömmigkeit der sog. geistlichen Armut (wie bei Jacques G. Gourbillon OP in: „Der Gott der Armen im Alten und Neuen Testament.“ Patmosverlag 1961). Diese eher bürgerliche Aszese vom „Geist der Armut“ pflegt den rechten Gebrauch weltlicher Güter statt wirkliche „Privationen“, Entäußerungen, zu suchen. Sie wurde von Kardinal Lercaro nachdrücklich abgelehnt mit der Begründung, die wirkliche Armut sei „ein integrierender Teil der Selbstoffenbarung Christi, ein zentrales Kapitel der Christologie“. Die Seligpreisung der Armen fordere nicht nur eine moralische Tugend, die auch Reiche üben könnten. Das sei eine Deformation des bürgerlichen Christentums. Sie müsse durch die wirkliche Armut auch der Kirche beseitigt werden. Will die Kirche die Armen retten und ihnen das Evangelium bringen, so muß sie die Armut annehmen.

Was ist aus diesen Initiativen auf dem Konzil geworden? Nicht eben viel. Sie erwiesen sich als zu unrealistisch, die Theologie der Armut als unvollendet. Aber damit ist die Aufgabe nicht entfallen. Sie bleibt ein zentrales Anliegen Papst Pauls VI. und wird noch von sich reden machen. Tatsächlich trifft man in verschiedenen Konzilsdekreten auf dieses Thema. Den Schluß des Ersten Kapitels der Konstitution *Lumen Gentium* hatten wir bereits in der letzten Gebetsmeinung für Februar 1966 zitiert (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 6). Zum rechten Verständnis der Gebetsmeinung, die nicht nur asketisch, sondern ekklesiologisch an Wesen und Gestalt der Kirche denkt, hilft ein Blick auf andere Konzilsdekrete.

2. Von den hernach zitierten Fundstellen kann man sagen, daß sie den Charakter einer schwärmerischen Gesetzmäßigkeit sorgfältig vermeiden. Man kann den Gliedern der Kirche die Armut nicht aufzwingen, schon deshalb nicht, weil der vorhandene große materielle Reichtum unter den Gläubigen der westlichen Industrienationen zu positiven Aufgaben einer produktiven Caritas geführt werden soll. Das von den Konzilsvätern der „Armutsgemeinschaft“ geforderte zentrale Sekretariat zur Bekämpfung von Hunger und Rechtlosigkeit ist in die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ eingegangen. Es findet sich nach einer umfassenden Darlegung der sozialpolitischen Konsequenzen aus der Anerkennung der Menschenwürde, mit den Forderungen einer wirksamen Unterbindung des totalen Krieges und der Schaffung einer

internationalen Autorität, am Schluß des zweiten Hauptteils, und zwar in Verbindung mit dem weitsichtigen Rat zu einer internationalen Zusammenarbeit aller Christen und Nichtchristen. Denn es sei an der Zeit, zugunsten der Armen in der Welt eine universale Organisation der Kirche zu schaffen, um die katholische Gemeinschaft anzutreiben, die Entwicklungsvorhaben und soziale Gerechtigkeit unter den Völkern zu fördern. So haben die gelungenen Experimente von Misereor und Adveniat Schule gemacht. Aber diese Zuspitzung der Konstitution über „Die Kirche in der modernen Welt“ steht nicht etwa als ein praktischer Appendix neben allen anderen Dekreten, sie ist aus dem Kern der dogmatischen Besinnung auf das Wesen der Kirche und die Gegenwart Christi in den Armen erwachsen.

Das beweist auch das Dekret über den Dienst und das Leben der Priester. Da wird nicht nur der brüderliche Umgang mit allen Menschen angemahnt und immer wieder darauf verwiesen, daß Christus „nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für die Vielen hinzugeben“ (Mark. 10, 45 par.), ein Leitsatz des ganzen Konzils. Es wird auch mit Bezug auf Matth. 25, 35 f. den Priestern zur Pflicht gemacht, sich besonders den Armen und Bedrängten zu widmen, mit denen sich der Herr vereint hat und deren Evangelisation das große messianische Zeichen ist (nach Luk. 4, 18). Denn nach Paulus hat Gott „erwählt, was nichtig vor der Welt ist, um die Starken zu demütigen“ (1 Kor. 1, 27). Christus hat darum „sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen“ (Phil. 2, 7 f.). So werden die Priester eingeladen, freiwillig Armut auf sich zu nehmen. Zu Ende des Dritten Kapitels heißt es, die Priester möchten ohne ängstliche Sorge um ihre Zukunft mit freudigem Eifer die evangelische Armut pflegen. Was von den Priestern gesagt wird, findet sich auch im Dekret über die Priesterausbildung. Dort heißt es, mit besonderer Sorgfalt solle sich der priesterliche Gehorsam in der Armut des Lebens üben. Man kann also nicht sagen, daß Kardinal Lercaro und seine Freunde vergeblich gearbeitet haben (vgl. auch ds. Heft, S. 68).

3. Die auf dem Konzil vertretene „Theologie der Armut“ blieb zwar noch unvollendet, weil sie zu isoliert vorgebracht wurde, aber die hier vorgelegten Nachweise, die durch andere ergänzt werden können, beweisen, daß es nicht mehr bei einer bloßen Aszese des Geistes der Armut für den einzelnen bleiben soll. Es darf nicht überhört werden, daß nach dem Wortlaut der Gebetsmeinung „der Geist der Armut in der Kirche hochgeschätzt werden möge“. Denn es soll das eschatologische Zeichen der Kirche aufgerichtet werden, nicht nur durch einzelne glaubensstarke Christen ein Beispiel der Tugend. Darauf ist die Sorge des Papstes wie der Bischöfe gerichtet. Dafür gilt es zu beten. Freilich sollten wir bei dem Reichtum an Konzilsdekretten und Einsichten nicht dem Irrtum verfallen, als sei damit der Geist der Armut schon gesichert. Es könnte das Gegenteil der Fall sein, daß man nun im Bewußtsein konziliarer Fülle, wie es z. B. bei der Abschlußfeier am 8. Dezember 1965 auf dem Petersplatz zu sein schien, die Gläubigen, die Abständigen wie die Nichtgläubigen mit Ratschlägen und Plänen überschüttet. Wir sollten die vielleicht ärgste und verhängnisvollste Armut nicht vergessen: die Glaubensarmut der Christen. Über sie sollte mehr nachgedacht werden. Einer von wenigen ersten Anläufen dazu ist z. B. die aktuelle Schrift des Religionspädagogen Erich Feifel: „Die Glaubensunter-

weisung und der abwesende Gott“ (Not und Zuversicht der Katechese im Kraftfeld des Unglaubens. Herder 1965. 176 S.). Es kann hier nicht das Ausmaß und das Wesen dieses ratlosen Unglaubens der Gläubigen geschildert werden, den weit vorausschauend Karl Rahner SJ auf dem Katholikentag in Hannover vor den anwesenden Priestern erörtert hat (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 23 f.). Aber es muß einiges bedacht werden, was für eine Heilung der schweren Krankheit förderlich oder gar dringend ist.

Zum „Geist der Armut“, der die Glaubensarmut der Gläubigen wie der Nichtglaubenden heilt, gehört wohl auch eine gewisse Enthaltung von theologischen wie liturgischen „Reichtümern“. Sie helfen zwar den Gebildeten und den „Berufschristen“, Klerus wie Ordensleuten, sie beseitigen für sie manche Trockenheit ihres geistlichen Lebens, aber den Menschen der wissenschaftlich-technischen Gesellschaft sagen sie nichts, auch nicht die üppige biblische Bildersprache zur Beschreibung der Kirche in der Konstitution *Lumen Gentium*, so fortgeschritten sie gegenüber der früheren hierarchisch-christologischen Einführung sein mag. Ein sinnfälliges Beispiel: das Sanctus der heiligen Messe rühmt Gott als den „Herrn der Heerscharen“: „Himmel und Erde sind erfüllt von deiner Herrlichkeit.“ Daß es selbst heute so empfunden werden kann, bezeugte unlängst Geminiastronaut Cooper, als er einem lutherischen Pfarrer erklärte, man erfahre 300 km über dem Erdball, wie nichtig unsere Streitigkeiten auf Erden seien und wie unendlich groß Gott ist. Die normale Erfahrung des Menschen zeugt jedoch gegen das Sanctus, denn für ihn sind Himmel und Erde voll der Herrlichkeit des Menschen, und die jüdische Terminologie vom alten Kriegsgott Jahwe kann er schon gar nicht hören. Ihm gilt der Augenschein als wahr, obwohl er nicht alles sagt und aufzeigt. Die einfache, direkte biblische Lobrede auf Gott den Herrn läßt den Unglauben der Gläubigen unberührt. Gott ist zu verborgen, er wirkt tatsächlich abwesend, vom Menschen ausgeklammert. „Gott ist tot!“, so diskutiert das christliche Amerika heute bis zum Überdruß in allen Zeitschriften eine Beobachtung des evangelischen Martyrerpfarrers Dietrich Bonhoeffer; und es war uns kaum verständlich, daß in diese Diskussion hinein ein presbyterianischer Pfarrer aus Detroit angesichts des Besuches von Papst Paul VI. in New York gegen den Jargon vom toten Gott protestierte und rundweg erklärte: „Wir haben jetzt ein gewisses Zeichen, daß Gott nicht tot ist“ (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 690).

Trotz dieser mehr eigentümlichen als bezeichnenden Entdeckung bleibt es die dringende Sorge, besonders in der Fasten- und Osterzeit, an die notvolle Armut des Unglaubens der Gläubigen zu denken. Sollten wir nicht ganz ernst darum bemüht sein, eine so schlichte und einfache, eine so übernatürlich klare wie weltgemäße Sprache zu reden, daß die Ratlosen wie einst in den Gleichnissen Jesu den verborgenen Gott wieder finden können? Die von der Theologie nicht zu lösende Aufgabe, das Erkennen der „Zeichen der Zeit“, der eschatologischen Zeichen wohl gemerkt, zu fördern, sollte um so mehr von jenen geübt werden, deren Charismata anzuerkennen sowohl das Dekret über den Dienst und das Leben der Priester (II, 9) wie die Konstitution über „Die Kirche in der modernen Welt“ (IV, 43) allen Hirten nahelegt, damit dem technischen Götzendienst wirksam begegnet werde (Dekret über das Laienapostolat II, 7). Nicht

glaubensarme Christen, die im materiellen Reichtum mit seinem Unbehagen versinken, werden den unzähligen Armen der Welt wirksam helfen und das messianische Zeichen der Kirche wirken, sondern nur die Glaubensstarken, die sehr wohl aus der Glaubensarmut hervorgehen können. Der Geist der evangelischen Armut, der in der Kirche hochgeschätzt werden möge, entspringt dem Reichtum der Gnade, die erwählt, was vor der Welt schwach ist.

Daß die Armut in weiten Gebieten Asiens durch die gemeinsamen Anstrengungen der christlichen Nationen überwunden werde. Missionsgebetsmeinung für März 1966

Asien, das im Jahre 1962 1 Milliarde 743 Millionen Bewohner = 56,15% der Erdbevölkerung zählte und im Jahre 2000 nach globalen Vorberechnungen der UN von 3 Milliarden 870 Millionen Menschen = 61,2% der Erdbevölkerung bewohnt sein dürfte, ist und bleibt trotz allen Bemühungen seiner Völker und der Entwicklungshilfe leistenden wohlhabenderen Nationen der Welt der Erdteil, in dem sich die ausgebreitetsten sog. Hungergebiete befinden. Es ist hier nicht nur an bald hier, bald da auftretende eigentliche Hungerkatastrophen zu denken, sondern auch an die permanente quantitative und qualitative Unterernährung von ungezählten Millionen. Und wenn der Generaldirektor der FAO, Dr. B. R. Sen, bei Gelegenheit der Feier des zwanzigjährigen Bestehens dieser Weltorganisation, die sich die Bekämpfung von Hunger und Unterernährung zum Ziele setzt, Ende November vorigen Jahres erklärte: „Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung hat nicht genug zu essen oder ißt schlecht; die Kluft zwischen reichen und armen Völkern vergrößert sich, und die Zukunft ist schwer und bedrohlich“, so kann mit Sicherheit gesagt werden, daß in Asien mindestens 70% jener Menschen leben, „die vor Elend und Hunger fast zugrunde gehen und nicht in den Genuß der wesentlichen Menschenrechte kommen“ (Enz. *Mater et Magistra*).

Hungernder Erdteil

Dies alles ist statistisch belegt worden, und es wird von den Ernährungswissenschaftlern der FAO jeweils im Abstand von mehreren Jahren vor der Weltöffentlichkeit ausgebreitet. Aber es ist das Schicksal von Statistiken dieser Art, daß man ohne persönliche Ergriffenheit zur Kenntnis nimmt, wie groß der Mangel an Kalorien, Proteinen usw. pro Kopf der Bevölkerung in den Ernährungs-Notstandsgebieten der Erde (hier Asiens) ist, wenn man nicht selbst vom Hunger gequält wird. In diesem Sinne gilt das Wort, das der Professor für systematische Theologie an der Universität Hamburg, Helmut Thielicke, in Kiel bei der Eröffnung der protestantischen Aktion „Brot für die Welt“ des Jahres 1965/66 sprach: „Statistik erzeugt immer nur Untertemperatur.“ Anders ist es bei jenen Männern und Frauen aus den Wohlstandsländern der Erde, die, mit einem entwickelten menschlichen Solidaritätsempfinden oder gar mit einem christlichen Gewissen ausgestattet, Gelegenheit nahmen, an Ort und Stelle von dem unbeschreiblichen Elend der Notgebiete Asiens Kenntnis zu nehmen. Wir haben das Echo solcher Begegnung während des Eucharistischen Weltkongresses in Bombay vernommen, aber es ist schon wieder verblet, jedenfalls in den breiten Schichten der Wohlfahrtsgesellschaft, der die Bilder indischer Armut durch Presse, Rund-